

下
下

Annet Mooij

Das Jahrhundert der Gisèle

Mythos und Wirklichkeit einer Künstlerin

*Aus dem Niederländischen von Gerd Busse
Mit zahlreichen Abbildungen*

Büchergilde Gutenberg

Inhalt

7	Einleitung
17	ERSTES KAPITEL Wurzeln
27	ZWEITES KAPITEL Ein nomadischer Beginn
56	DRITTES KAPITEL Auf der Suche nach einer Bestimmung
99	VIERTES KAPITEL Neue Welten
137	FÜNFTES KAPITEL Ein deutsches Erbe
171	SECHSTES KAPITEL Im Untergrund auf der dritten Etage
220	SIEBTES KAPITEL »Der grausame Friede«
270	ACHTES KAPITEL Der Reiher und das Teichhuhn
319	NEUNTES KAPITEL Die griechischen Jahre
370	ZEHNTES KAPITEL Eine Insel unter dem Himmel
409	Epilog

421	Übersicht der Ausstellungen
423	Quellennachweise und Danksagung
428	Bildnachweis
429	Anmerkungen
461	Quellen- und Literaturverzeichnis
469	Personenregister

Einleitung

Würde sie noch leben, hätte Gisèle d'Ailly-van Waterschoot van der Gracht alles darangesetzt, das Erscheinen dieser Biographie zu verhindern. In solchen Dingen konnte sie sehr weit gehen. Bei einer Buchveröffentlichung aus dem Jahr 2005, in der zwei Seiten, die von ihr handelten, nicht auf ihr Wohlwollen stießen, wollte sie die komplette Auflage des Werks aufkaufen, um so die weitere Verbreitung zu verhindern. Ihre Intervention kam zu spät, führte jedoch dazu, dass unmittelbar darauf eine zweite Auflage erschien, in der die für sie anstößigen Passagen entfernt worden waren.

An sich sprach Gisèle die Idee durchaus an, dass über sie eine Biographie geschrieben werden würde – sie spekulierte vielleicht sogar ein bisschen darauf. In ihrem letzten Lebensabschnitt widmete sie sich dem Ordnen ihres gigantischen Archivs, damit sich andere nach ihrem Tod darin zurechtfinden könnten. Die Biographie, die ihr vorschwebte, hätte dann allerdings die Geschichte erzählen müssen, die sie selbst der Welt gerne vorspielte: die Geschichte eines Lebens wie im Märchen.

Diese Geschichte ist so stark und so faszinierend, und sie wird so überzeugend präsentiert, dass die Versuchung oft groß ist, ihr unbesehen zu folgen. Es fängt schon damit an, dass Gisèle die Rolle der Märchenfigur wie auf den Leib geschneidert ist. Sie war eine ungewöhnliche Erscheinung mit einer enormen Ausstrahlung. Wo immer sie auftauchte, stand sie mit ihrer zarten, mädchenhaften Gestalt und dem auffälligen Vogelkopf im Mittelpunkt des Geschehens. In jedem Raum und in jeder Gesellschaft zog sie die Aufmerksamkeit auf sich. Sie wurde im Umgang nicht schnell vertraulich

und hatte in ihrem überbordenden gesellschaftlichen Leben wenige wirkliche Vertraute, doch vielen ihrer Gesprächspartner vermittelte sie das Gefühl, gerade zu ihnen einen besonderen Kontakt und eine spezielle Beziehung zu haben, auch wenn es nur für den Moment war. Bereits eine kurze Begegnung mit Gisèle hinterließ bei vielen Menschen einen unauslöschlichen Eindruck.

Aufgrund der vielen seltsamen Widersprüche, die sie in sich vereinte, und der sehr unterschiedlichen Welten, die sie repräsentierte, blieb sie ein rätselhaftes Wesen, von dem niemand so bald genug bekam. Gisèle lebte ein freies und unabhängiges Leben, war jedoch gleichzeitig anderen Menschen zutiefst verbunden. Ihr Leben lang hielt sie, wenn auch mit Höhen und Tiefen, einem von ihren Eltern übernommenen, strengen Katholizismus die Treue, pflegte allerdings bisweilen einen Lebensstil, der sich damit in keiner Weise vereinbaren ließ. Sie wuchs in einem Haushalt mit Dienstpersonal und Silberbesteck auf, erlebte jedoch ihre glücklichsten Momente in einem kleinen, verlassenem griechischen Kloster ohne Strom und fließendes Wasser. Sie verschenkte Millionen, konnte aber bei einer etwas zu teuer ausgefallenen Tasse Kaffee plötzlich höchst unendlich werden.

In ihrem herrlichen, hellen Atelier, das einen Blick über die Dächer der Amsterdamer Altstadt bot, umgab sie sich in den letzten dreißig Jahren ihres Lebens mit den zahlreichen von ihr gehüteten Besitztümern: ihren Gemälden und Kunstbüchern, den Fotos ihrer Liebsten und Familiensouvenirs. Auf den breiten Fensterbänken lag ihre Sammlung von Kleinodien aus: Steine und Muscheln, Wirbel und Knochen, Federn und Laubblätter, die sie in diversen Teilen der Welt aufgelesen hatte. Gisèle hob alles auf, was ihr lieb und teuer war, und das war so einiges. Fast jedes Souvenir hatte für sie eine besondere Bedeutung, hinter jedem Gegenstand verbarg sich eine Geschichte oder Anekdote. Alt und zerbrechlich, aber noch immer quicklebendig und mit dem Augenaufschlag eines ungezogenen kleinen Mädchens führte sie Besucher in ihrem Atelier herum, hin und wieder bei einem Gegenstand aus ihrer Sammlung verweilend, um dessen Geschichte zu erläutern. Gisèle verfügte über ein ausgedehntes Repertoire an blumigen Erzählungen, die ein langes und faszinierendes Leben illustrierten.

War Gisèle schon als Charakter größer als das Leben selbst, so enthält auch ihre persönliche Geschichte Elemente von märchenhaftem Format: Als Tochter eines Amsterdamer Patriziers und einer österreichischen Baronessa führte sie ein buntes und die Phantasie anregendes Leben. Einen Teil ihrer Jugend verbrachte sie in der bereits gar nicht mehr so glanzvollen Glitzerwelt des österreichischen Adels in dem riesigen Schloss der Familie ihrer Mutter. Sie wuchs in verschiedenen Ländern auf, lebte zwischen den Indianern im Wilden Westen Amerikas, ging für ihre künstlerische Ausbildung nach Paris, war Teil interessanter Künstlermilieus und schmückte ihr Leben mit einer Vielzahl von Freundschaften und Liebesaffären. Faszinierend ist auch die mutige Rolle, die Gisèle während des Zweiten Weltkriegs spielte, als sie dem deutschen Dichter Wolfgang Frommel und zwei seiner jungen jüdischen Freunde unter Gefahr für Leib und Leben ihre kleine, im Obergeschoss gelegene Mietwohnung an der Amsterdamer Herengracht als Versteck zur Verfügung stellte. Nicht zuletzt ihr ist es zu verdanken, dass das Leben dieser jungen Männer gerettet wurde.

Unter dem Druck extremer Umstände entwickelte sich auf der winzigen Etage eine Gemeinschaft aus vor den deutschen Besatzern versteckt gehaltenen Bewohnern und regelmäßigen Besuchern, in der gelesen, gedichtet und gezeichnet wurde. Die deutsche Poesie und die europäische Kulturgeschichte bildeten die geistige Nahrung, mit der man diese schwierigen Jahre nicht nur größtenteils ungeschoren, sondern auch in sehr enger Verbundenheit überstehen konnte. Nach dem Krieg existierte dieser Freundeskreis weiter und blieb ein fester Ankerpunkt in Gisèles Leben. Aus ihm entwickelten sich eine Wohngemeinschaft, eine Literaturzeitschrift und ein Verlag, denen Gisèle bis ans Ende ihres Lebens eine feste Bleibe in ihrem Eckhaus an der Herengracht bot, das sie in den Nachkriegsjahren käuflich erwarb.

Bis zum heutigen Tag liegt dieses faszinierende, ein Jahrhundert umfassende Leben gespeichert und archiviert in diesem Amsterdamer Grachtenhaus. Wenn man es besucht, glaubt man eine Zeitkapsel zu betreten. Die kleine Wohnung, die während der Besatzung als Versteck gedient hatte, scheint geradewegs aus den Vierzigerjahren des zwanzigsten ins einundzwanzigste Jahr-

hundert katapultiert worden zu sein und macht einen seither unangetasteten Eindruck. Ein Stockwerk höher befindet sich der alte Salon mit seinem dunklen Mobiliar und der weiten Aussicht über die Grachten. Dort empfing Gisèle nach der Hochzeit mit dem ehemaligen Bürgermeister von Amsterdam, Arnold d'Ailly, ihre Gäste. Der Raum riecht inzwischen etwas muffig, doch er wirkt, als seien die damaligen Bewohner nur kurz zur Tür hinausgegangen. Noch immer atmet alles den Geist der Fünfzigerjahre. Gisèles Atelier ist inzwischen leergeräumt, aber auch hier ist die Atmosphäre, die dort zu ihren Lebzeiten geherrscht haben muss, unangetastet geblieben. In diesem Raum finden heute Veranstaltungen der Kulturstiftung statt, die Gisèles Nachlass verwaltet. Das alles strahlt eine große, imponierende Kraft aus. Es gibt fast keinen Besucher, den dieses ungewöhnliche Leben nicht berührt, das in dieser Umgebung mit so großer Sorgfalt konserviert wird.

Es spricht vieles dafür, im Leben Gisèles ein von ihr selbst geschaffenes Kunstwerk zu sehen. Manchen ihrer engsten Freunde zufolge ist es sogar ihre größte und bedeutendste Schöpfung gewesen, noch imposanter als ihre Malkunst. Beides entsprang der Kunstauffassung, mit der sie aufgewachsen war und von der sie sich niemals ganz lösen sollte: Kunst muss schön sein. Ihre Gemälde zeigen selten etwas, das mit Kampf oder Konflikt zu tun hat. Man sieht kaum einmal dunkle Mächte oder Gefühle am Werk, ihre Arbeiten wirken stilisiert und abgerundet. Dieselben Glättungen erfuhr auch die Darstellung ihres eigenen Lebens. Auch darin gab es keinen Platz für Konflikte oder Enttäuschungen, Reue oder Einsamkeit. Das alles blieb in Dunkelheit gehüllt, wurde wegretuschiert oder übermalt.

Das, was Gisèle auf diese Weise tat, ist bis zu einem gewissen Grad das, was jeder tut, nämlich eine Geschichte zu kreieren, die der Wirklichkeit Sinn und Bedeutung verleiht. Gisèles unkonventionelles Leben und ihre vielschichtige Persönlichkeit versetzten sie in die Lage, daraus etwas Besonderes zu machen, eine Geschichte, die nicht nur sie selbst glücklicher machte, sondern die auch andere inspirieren konnte – und immer noch inspirieren kann. Gleichzeitig war sie allerdings eine äußerst fanatische Regisseurin ihres eigenen Lebens. Sie modellierte ihre eigene, persönliche Wirklichkeit

so konsequent und in so fester Überzeugung, dass man sich fragt, wozu sie diese mentale Strategie eigentlich nötig hatte. Woher kam dieses unbändige Bedürfnis, alles schön machen zu wollen?

Will man Näheres darüber erfahren, beginnt man schon bald, an der glatten Oberfläche zu kratzen. Und richtig, darunter kommt eine komplexere Wirklichkeit zum Vorschein, eine, die Gisèle vor den Augen der Welt zu verbergen versuchte. Und das ist auch der Grund, weshalb ihr die vorliegende Biographie nicht behagt hätte. Das Offenlegen und Benennen von Angelegenheiten, die sie selbst aus ihrer Lebensgeschichte verbannt hatte, lösten bei ihr Wut und Entsetzen aus. Doch es ist nicht die Aufgabe der Biographin, den kritischen Punkten im Leben ihres Forschungsobjekts auszuweichen, und das habe ich denn auch nicht getan. Ich wollte das Kunstwerk, das Gisèle aus ihrem Leben gemacht hatte, nicht nur beschreiben, sondern vor allem befragen und näher untersuchen. Wie ist es zustande gekommen? Was blieb dem Auge verborgen? Welche Wirkung hatte es auf ihre Umgebung? Und wie verhält es sich zur Wirklichkeit?

Mein Ziel ist es jedoch nicht, zu entlarven oder auf die eine oder andere Weise Betrug nachzuweisen. Vielmehr möchte ich Licht auf den wohl ungewöhnlichsten Aspekt in der Persönlichkeit Gisèles werfen: ihre Fähigkeit, aus einer komplexen und bei Weitem nicht immer heilen Wirklichkeit eine sinnstiftende und anregende Geschichte zu konstruieren.

Ich traf Gisèle zum ersten Mal, als sie neunundneunzig Jahre alt war. Sie war fast völlig taub, und in ihrem Kopf hatte schon seit geraumer Zeit die Dämmerung eingesetzt, so dass ein echtes Gespräch nicht mehr möglich war. Doch hin und wieder, wenn ihr etwas nicht passte oder ihre Aufmerksamkeit erregte, konnten ihre Augen aufblitzen und ihre laute, nasale Stimme plötzlich wie ein Signalhorn im Nebel durch den Raum schallen. Am 11. September 2012 feierte sie im Souterrain ihres Hauses an der Herengracht ihren hundertsten Geburtstag, ein Happening mit Freunden, Familienangehörigen und Bekannten sowie einer Ansprache des Bürgermeisters der Stadt, in der sie seit siebzig Jahren lebte. Es war ihr letzter öffentlicher Auftritt. Sie starb im Mai 2013.

In dem Jahrhundert, das Gisèles Leben umfasste, veränderte sich das Angesicht der Welt dramatisch. Doch ihr Leben ist kein typisches Beispiel für ein Leben, in dem sich der Zeitenwandel widerspiegelt. Sie hatte auch kein Gespür für etwas wie den »Zeitgeist«. Zeitungen, Radio und später das Fernsehen interessierten sie so gut wie gar nicht, und von ihrem Wahlrecht machte sie nie Gebrauch. Die Realität aus Politik, Weltgeschehen und sozialem Umfeld hielt sie in ihrem eigenen Leben fast immer auf Distanz. Die deutsche Besatzung bildete hierbei die große Ausnahme: Deren Folgen hatten großen Einfluss auf ihr Privatleben.

Das vorliegende Buch folgt vor allem zwei roten Fäden im Leben Gisèles. Der erste ist der ihrer Kunst. Gisèle hinterließ ein künstlerisches Œuvre, das eigenwillig, persönlich und vielseitig ist. Anfangs machte sie sich mit Glasmalereien und Wandteppichen in der angewandten Kunst einen Namen, doch als es ihre finanziellen Möglichkeiten zuließen, stieg sie auf das freie Malen um, das sie bis ins hohe Alter betrieb. Künstlerin zu sein war für Gisèle überlebenswichtig, auch wenn die Berufung und der Ehrgeiz dazu erst sehr viel später kamen, als sie sich selbst und andere im Nachhinein glauben machen wollte. Bescheidenheit gehörte nicht zu ihren Charaktereigenschaften: Ihrem Werk stand sie nahezu kritiklos gegenüber und konnte darin kaum Unterschiede erkennen – in ihren Augen war fast alles gleichermaßen schön. Die Außenwelt urteilte jedoch strenger darüber. Gisèle war in der Kunstwelt der Nachkriegszeit eine Randfigur. Neben der klassischen biographischen Frage nach der Beziehung zwischen Leben und Werk ist in ihrem Fall daher auch die Frage interessant, weshalb die erhoffte Anerkennung ausblieb. Hatte es nur mit der Qualität ihres Werks zu tun, oder lassen sich dafür auch andere Gründe anführen?

Das zweite große Thema stellt Gisèles Beziehung zum Castrum Peregrini dar. Dieser Name – zu Deutsch: die Pilgerburg – wurde als Deckname für die Gemeinschaft der während der deutschen Besatzung in der Herengracht versteckt gehaltenen jungen Männer gewählt. Nach dem Krieg behielt man den Namen bei und verwendete ihn zur Bezeichnung des Freundeskreises, der Zeitschrift und des Verlags, die daraus hervorgegangen waren. Im Mittelpunkt des Ganzen stand der bereits erwähnte Wolfgang Frommel. Gisèles

Bekanntheit mit ihm im Jahre 1939 kann man nicht anders als schicksalhaft nennen. Das gemeinsame Leben mit ihm und seiner Schar junger Freunde sowie die Magie der Freundschaft und der Dichtkunst, die sie unter der deutschen Besatzung geschützt hatten, gehören zu den faszinierendsten Teilen im Märchenleben Gisèles. Die Bedeutung, die das Castrum in ihrem Leben hatte, spiegelt sich im vorliegenden Buch wider, das neben der individuellen Lebensgeschichte Gisèles zugleich die Entstehung und die Entwicklung der Gemeinschaft beschreibt, mit der sie ihr Schicksal verknüpft hatte.

Frommel war eine Art Guru. Mit seinem Castrum Peregrini versuchte er in Amsterdam eine alternative Lebensgemeinschaft in der Nachfolge und im Geist des Dichters Stefan George zu gründen. Frommel besaß eine starke Fähigkeit, bei jungen Menschen eine Saite zum Schwingen zu bringen und sie für ein Leben außerhalb der vorgegebenen gesellschaftlichen Bahnen zu begeistern. Das weit verzweigte Netzwerk von »Freunden«, das aus diesem Projekt hervorging, hielt sich immer hinter einer Fassade kultivierter Geheimhaltung verborgen. Ich habe versucht, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, so dass nun nicht nur das Leben in der Pilgerburg in neuem Licht erscheint, sondern sich auch neue und bisweilen unangenehme Fragen nach der Beziehung zwischen Gisèle und dem Castrum Peregrini stellen. Wie heil war diese Dichterwelt eigentlich wirklich, und was hatte Gisèle in dieser nicht eben frauenfreundlichen Männergesellschaft zu suchen?

Ein besser konserviertes und dokumentiertes Leben als das der Gisèle d'Ailly ist kaum vorstellbar. Je älter sie wurde, umso mehr verfiel sie dem Archivierungswahn. Nach ihrem Tod hinterließ sie Berge von Papieren, die den einstmaligen leeren Atelierraum allmählich überwucherten: Archivschränke mit Familiendokumenten und Fotos aus sämtlichen Phasen ihres Lebens, Regale mit der sortierten Post von mehr als fünfhundert Korrespondenten, Aktenordner voller Reiseberichte, Schreibtischschubladen mit Notizen – sortiert und unsortiert –, Stapel an Mappen mit Aufschriften wie »Important notes about my life«, »Ungeordnete Souvenirs«, »Notes on painters and poets« oder, rätselhafter, »To be or not to be« beziehungsweise

»What machines can do«. Und dazwischen die Notizzettel, überall Notizzettel: kleine To-do-Listen, Erinnerungsfetzen und Gedächtnisstützen, Einfälle und Aphorismen, Gedanken und Gedichte, Anweisungen an sich selbst und andere.

Dass es für dieses Labyrinth eine Art Wegbeschreibung gibt, ist der Arbeit des Germanisten Leo van Santen zu verdanken, der von 1986 an Gisèle fast jeden Samstag besuchte, um ihr beim Ordnen, Inventarisieren und Erschließen ihres Papierkrams zu helfen. Gisèle diktierte ihm den Inhalt all ihrer alten Terminkalender, in denen sie nicht nur Verabredungen und Ereignisse festhielt, sondern die sie auch als eine Art Tagebuch nutzte. Die Tatsache, dass dieses Material somit nun digital verfügbar ist und sich durchsuchen lässt, ist selbstverständlich ein Segen.

Gisèles überquellendes Privatarchiv ist das Ergebnis ihres jahrelangen Kampfs gegen die voranschreitende Vergesslichkeit und die Furcht, in Vergessenheit zu geraten. Zugleich ist es aber auch das selbsterrichtete Monument einer Frau, die wie ein Zerberus über das Bild wachte, das sich die Außenwelt von ihr machen sollte. Eine gehörige Portion Misstrauen ist daher angebracht. So war es eine zeitraubende, wenn auch nützliche Übung, den Inhalt ihrer Terminkalender, wie sie sie Leo van Santen in die Tasten diktiert hatte, mit den Originalen zu vergleichen, die glücklicherweise ebenfalls aufbewahrt worden sind. Dieser Vergleich lieferte interessante Zusatzinformationen sowie Einblicke in die Art und Weise, wie Gisèle ihre Biographie aufhübschte. Einen vergleichbaren Blick hinter die Kulissen bietet eine Reihe faszinierender Briefentwürfe. Auch sie zeigen eine Seite der Wirklichkeit, die bisher außerhalb der Betrachtung geblieben ist.

Doch so umfangreich es sein mag – Gisèles Archiv weist auch einige Lücken auf. Aufgrund der Plünderungen in dem österreichischen Schloss ihrer Familie und dem Brand in ihrem Atelier in Limburg ist beispielsweise viel Material über ihre Kindheit und Jugend verloren gegangen. In ihrem späteren Leben wird vor allem die überbordende Sammelwut zum Problem. Aus einem Meer an Weihnachtskarten, Geburtstagswünschen und Urlaubsgrüßen ließ sich nur wenig Verwertbares herausfischen. Sich aufs Wesentliche zu beschränken war hier deshalb der einzig gangbare Weg. Viele

ihrer Dutzende von Freunden, Bekannten und Liebsten werden auf den folgenden Seiten vergeblich nach ihrem Namen suchen. Vollständigkeit hätte nur zu einem dickeren Buch geführt, nicht aber zu einem klareren Bild.